

# Open Access die Revolution im wissenschaftlichen Publizieren?

Vortrag von Dr. Rafael Ball im Rahmen des FZJ-Kolloquiums am 30. April 2003

## Gliederung

1. Was ist Open Access?
2. Warum eigentlich jetzt eine Diskussion über „Open Access“?
3. Beispiele von Open Access-Modellen
4. Pragmatisches Open Access Modell für Jülich

### 1. Was ist Open Access?

Beim Übergang vom analogen, gedruckten zum digitalen, elektronischen Medium für die Verbreitung von wissenschaftlicher Information sind die Konflikte und Spannungsfelder der Akteure in der Wertschöpfungskette der wissenschaftlichen Information noch stärker hervorgetreten.

Neue Möglichkeiten der Kommunikation sind entstanden, die Möglichkeiten der technischen Vervielfältigung und weltweiten Verbreitung haben die Geschäftsmodelle der Zeitschriftenverlage und ihre auf die Print-Umgebung bezogenen Exklusivrechte zunehmend in Frage gestellt. Vor dem Hintergrund einer stark gestiegenen Literaturproduktion (täglich produzieren 7 Millionen Wissenschaftler weltweit 30.000 Artikel, die Zahl der in den ISI-Datenbanken gelisteten Artikel hat sich im Laufe der vergangenen 20 Jahre verdoppelt) und gleichzeitig stark gestiegener Zeitschriftenpreise (Anstieg um 50% im Zeitraum von 1997 bis 2000 für die Zeitschriften im sogenannten STM-Bereich) haben sich in den letzten Jahren für die Neukonstitution der Wertschöpfungskette der wissenschaftlichen Information 4 Aktionsbereiche entwickelt:

- Entwicklung neuer Kooperationsformen für die Produktion und Distribution wissenschaftlicher Informationen
- Entwicklung von Geschäftsmodellen, die den kostenfreien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen ermöglichen
- Auf- und Ausbau von hochschul- und wissenschaftseigenen Kommunikationsstrukturen und Publikationsumgebungen
- Herausgabe von Zeitschriften als direkte Konkurrenz zu den Produkten der kommerziellen Verlage

Bis auf den ersten Punkt, die Entwicklung neuer Kooperationsformen, die zum Teil die Einkaufsgemeinschaften der Bibliotheken meint, finden sich die 3 anderen Bereiche alle unter der Gesamtperspektive von Open Access wieder.

Open Access ist nicht ein einziger eindeutiger Begriff, sondern meint ein Bündel möglicher Strategien zur Verbreitung von wissenschaftlichen Informationen für alle zugänglich und verfügbar.

Die Initiative für die Open Access Bewegung ging 1999 von der amerikanischen Open Archive Initiative aus. Dies ist eine Vereinigung von Wissenschaftlern und Bibliothekaren, die einen beschleunigten Veröffentlichungsprozess und eine freie Zugänglichkeit der Ergebnisse fordert. Lange wurde über das englische Wort „free“ diskutiert, das in anderen Sprachen teilweise mit frei und/oder kostenlos übersetzt wurde und zum Beginn der Diskussion große Verwirrung stiftete. Die Budapester Open Access Initiative, gesponsert vom US-Milliardär George Soros, formulierte es klarer: „Open Access meint, dass Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, ohne finanzielle, technische oder gesetzliche Barrieren. In allen Fragen des Copyright sollte die einzige Einschränkung darin bestehen, den Autoren das Recht zu sichern, dass ihre Arbeit angemessen anerkannt und zitiert wird“.

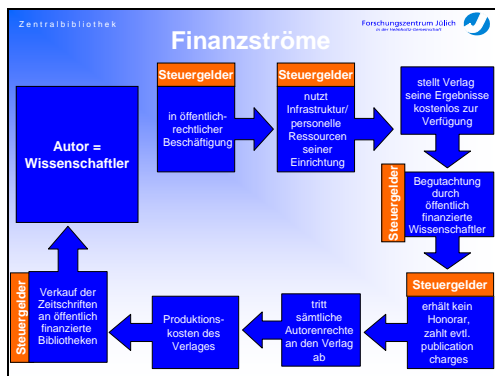
Open Access meint also tatsächlich den uneingeschränkten, kostenlosen Zugriff auf sämtliche wissenschaftliche Informationen. Wie kommt man zu einer solch vielleicht radikalen Forderung?

## 2. Warum eigentlich jetzt eine Diskussion über „Open Access“?

Um die Voraussetzung der Open Access-Ideen zu klären, sollten wir einen Blick auf die Wertschöpfungskette (so der betriebswirtschaftliche Terminus) oder auch auf die Publikationskette (der mehr allgemeine Begriff) bei der Entstehung von wissenschaftlicher Information werfen:



Sehen wir uns nach Art von Finanzanalysten die Finanzströme an:



So kann ein Eindruck der Unfairness, der massiven Subvention der kommerziellen Verlagsindustrie durch öffentliche Mittel sowie eine Entrechtung der Autoren (Wissenschaftler) und ihrer öffentlichen Zuwendungsgeber durch die Autorenverträge entstehen. Dieser Eindruck der Subvention kommerzieller Verlage wird noch verstärkt durch die so genannte Zeitschriftenkrise, die die öffentlichen Bibliotheken seit einigen Jahren zur massenhaften Abbestellung von großen Zeitschriftenmengen veranlasst, weil sie durch nicht mehr nachvollziehbare Preissteigerungen aus öffentlichen Mitteln nahezu unbezahlbar geworden sind.

Es entsteht ein „Wissensparadox“: Obwohl die wissenschaftlichen Autoren ihre wissenschaftlichen Erträge meist ohne jegliche finanzielle Gegenleistung den Verlagen zur Verfügung stellen, sind die Bibliotheken der Einrichtungen nicht mehr in der Lage, die erforderlichen wissenschaftlichen Informationen meist in Form von Zeitschriften zu beschaffen und zur Verfügung zu stellen.

Diese Ausgangssituation hat – kombiniert mit der Möglichkeit der elektronischen Verbreitung von Informationen im Internet und der ohnehin vorhandenen Vorbereitung der Manuskripte durch die Autoren in elektronischer Form und der elektronischen Abwicklung des Review-Prozesses dazu geführt, die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Ergebnissen ohne Beteiligung von kommerziellen Verlagen preiswerter und schneller leisten zu wollen.

Fassen wir die aktuellen Argumente in der Open Access Diskussion zusammen:

1. Die wissenschaftliche Literaturproduktion nimmt noch immer stark zu
2. Die Abwicklung der Publikationskette verläuft vom Wissenschaftler bis in die Bibliothek nahezu ausschließlich elektronisch
3. Die Autoren erhalten für wissenschaftliche Zeitschriftenbeiträge selten Honorare, häufig sind hingegen Publication Charges an den Verlag zu entrichten
4. Die Autoren treten im Copyright-Vertrag meist sämtliche Rechte entschädigungslos an die Verlage ab
5. Die Preise der Zeitschriften sind für die meisten Bibliotheken nicht mehr aufzubringen
6. Der Zugriff der Wissenschaftler auf die selbst produzierten Ergebnisse wird durch diese Rahmenbedingungen zunehmend erschwert.

Es leuchtet also ein, warum wir gerade jetzt eine Open Access Diskussion auch in Deutschland führen. Leider führen die Beteiligten diese Diskussion nicht alle auf dem gleichen Niveau, mit den gleichen Hintergrundinformationen und auch überhaupt nicht koordiniert. Wie immer gibt es ein paar „Macher“, die elektronische Archive schaffen und sie als Lösung von Open Access deklarieren, es gibt Vertreter der bekannten deutschen Klagekultur, die alles, angefangen von den Zeitschriftenpreisen bis hin zum Verhalten der Verleger furchtbar finden, die dagegen aber nichts unternehmen und es gibt viele Ahnungslose, die von Open Access und der Änderung der Publikationswelt noch nie etwas gehört haben. Vor allem gibt es viel zu wenige Betroffene, die eine Entscheidung für oder gegen Open Access auf der Basis von begründeten Argumenten getroffen haben. Dieser Vortrag soll mit dazu beitragen, auch im Forschungszentrum eine begründete Position in dieser Frage zu provozieren.

Im Oktober 2003 hat die deutsche Wissenschaftsprominenz quasi stellvertretend für Sie, diese Entscheidung in einer öffentlichen Proklamation bereits getroffen. Es würde mich nicht wundern, wenn viele von Ihnen nicht nur den Wortlaut der Berliner Deklaration nicht kannten, sondern davon noch gar nicht gehört hätten. Und das, obwohl auch der Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft, Professor Kröll, zu den Mitunterzeichnern zählt, und Sie, meine Damen und Herren als Wissenschaftler jetzt dazu verpflichtet sind „unsere Forscher und Stipendiaten dazu anzuhalten, ihre Arbeiten nach dem *Prinzip des offenen Zugangs* zu veröffentlichen“.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Öffentlichkeitsarbeit der Helmholtz-Gemeinschaft und ihrer Zentren zu bewerten, aber, wenn man Sie gleichsam verpflichtet für Ihre Kolleginnen und Kollegen, für Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und für sich selbst die Prinzipien des Open Access-Publizierens anzuwenden, sollten Sie zumindest wissen, was sich dahinter eigentlich verbirgt und was es konkret für Ihre Arbeit bedeuten könnte.

Meine Damen und Herren, ich hatte Ihnen die Argumente zusammengefasst, warum gerade jetzt eine Diskussion über Open Access stattfindet und stattfinden sollte. Unter der Führung der Max-Planck-Gesellschaft hat die Wissenschafts-Community in Deutschland im Oktober 2003 die **Berliner Erklärung** oder auch **Berlin Declaration** verabschiedet und unterzeichnet. Bevor ich Ihnen erläutere, woraus Sie besteht und was sie enthält möchte ich Ihnen die wichtigsten Unterzeichner nicht vorenthalten: Jeweils für ihre Organisationen unterzeichneten:

- Hans-Jörg Bullinger (Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft)
- Karl Max Einhäupl (Vorsitzender des Wissenschaftsrates)
- Peter Gaethgens (Präsident der Hochschulrektorenkonferenz)
- Peter Gruss (Präsident der Max-Planck-Gesellschaft)
- Hans-Olaf Henkel (Präsident der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz e. V.)
- Walter Kröll (Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft)
- Ernst-Ludwig Winnacker (Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft)

Ich möchte nicht darüber spekulieren, ob die Unterzeichner tatsächlich wussten, was sie da genau verabschiedet haben, aber ich möchte es Ihnen im Detail erklären, denn es kann Sprengstoff werden, was dort erklärt worden ist:

„Wir, die Unterzeichner, fühlen uns aufgerufen, die Herausforderungen des Internets als künftigen Medium zur Wissensverbreitung aufzugreifen. Es ist klar, dass diese Entwicklungen das Wesen des wissenschaftlichen Publizierens und des existierenden Systems der Qualitätssicherung grundlegend verändern können.... Idealerweise ist die Voraussetzung für die Etablierung des **Prinzip des offenen Zugangs** als erstrebenswertes Verfahren die aktive Beteiligung jedes einzelnen Produzenten von wissenschaftlicher Erkenntnis..... Eine vollständige Fassung der Veröffentlichung samt aller zugehörigen Begleitmaterialien wird ... in einem geeigneten elektronischen Format auf mindestens einem online zugänglichen Archivserver mit geeigneten technischen Standards abgelegt..... Wir beabsichtigen deshalb:

- unsere Forscher und Stipendiaten dazu anzuhalten, ihre Arbeiten nach dem „Prinzip des offenen Zugangs“ zu veröffentlichen;
- die Kulturinstitutionen zu ermutigen, ihre Ressourcen ebenfalls nach dem „Prinzip des offenen Zugangs“ im Internet verfügbar zu machen;
- Mittel und Wege zu finden, um für die „Open Access“-Beiträge und Online-Zeitschriften die wissenschaftliche Qualitätssicherung zu gewährleisten und die Regeln der „Guten Wissenschaftlichen Praxis“ einzuhalten;
- dafür einzutreten, dass „Open Access“-Veröffentlichungen bei der Begutachtung von Forschungsleistungen und wissenschaftlicher Karriere anerkannt werden;
- dafür einzutreten, dass der den Beiträgen zur Entwicklung einer Infrastruktur für den offenen Zugang innewohnende Wert - etwa in Form der Entwicklung von Software-Instrumenten, Inhaltsaufbereitung, Metadatenerstellung, oder der Veröffentlichung einzelner Artikel - anerkannt wird“.

Die Umsetzung dieser Berliner Erklärung wird unterschiedlich ernst genommen. Angefangen von der völligen Unkenntnis über deren Existenz, über ihre Ignoranz bis hin zur versuchten 150% Umsetzung sind alle Stufen realisiert.

### 3. Beispiele von Open Access-Modellen

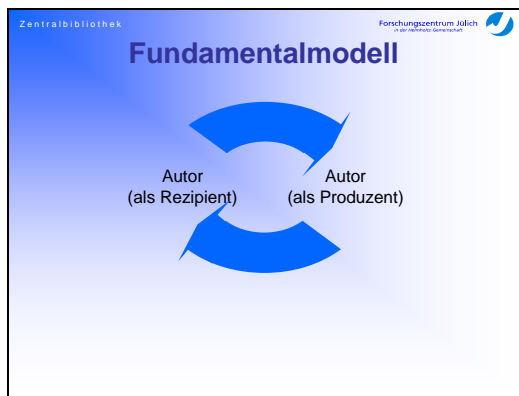
Ich möchte Ihnen nun einige konkrete Beispiele für die Realisierung von Open Access vorstellen.

Vor dem Hintergrund neuer technologischer Möglichkeiten bei der Produktion und Distribution wissenschaftlicher Informationen gibt es eine Reihe von verschiedenen Ansätzen, die den freien Zugang zu wissenschaftlicher Information im Sinne von Open Access in Form neuer Publikations- oder Geschäftsmodellen realisieren wollen:

Ich möchte drei Formen unterscheiden: Das Fundamentalmodell, „Open Access Light“-Modell, Open Access Dokumenten-Server.

## 1. Fundamentalmodell

Mit diesem Modell wird die Idee von Open Access am radikalsten realisiert. Es bedeutet allerdings auch gleichzeitig die stärkste Veränderung im Publikationsprozess der Wissenschaftler. Der komplette Prozess der Veröffentlichung, Begutachtung, Produktion und Distribution erfolgt durch die Wissenschaftler selbst. Die Manuskripte werden nur in elektronischer Form prozessiert und nach der Begutachtung auf einem elektronischen, für jeden frei und kostenlos zugänglichen Server gehostet. Die Autoren behalten alle Rechte an ihrer Veröffentlichung, können Volltexte auf die institutionellen oder persönlichen Homepages stellen und die Texte beliebig weiterverwenden. Auf die bisherigen Akteure der Publikationskette (Verlag, Händler, Agentur, Bibliothek) kann im Wesentlichen verzichtet werden. Mit diesem Fundamentalmodell soll (und kann) keine Rendite erwirtschaftet werden. Es existieren keine Beispiele für Vollkostenrechnungen in diesem Modell. Ein Vergleich mit den Produkten kommerzieller Verleger ist nicht möglich, da alle Beispiele des Fundamentalmodells öffentlich subventioniert werden.



Aus der normalen Publikationskette wird eine verkürzte Publikationskette

Vorteile dieser Lösung: Freier und kostenloser Zugang für alle über das Internet weltweit, die Autoren behalten das vollständige Copyright.

Nachteile: Wissenschaftler als Selfmademen, zeit- und damit kostenintensiv für die Produzenten, mangelnde verlegerische Kompetenz, keine Marktkenntnisse für die Distribution, Printprodukte sind nicht erhältlich, die disziplinierte Verteilung entfällt.

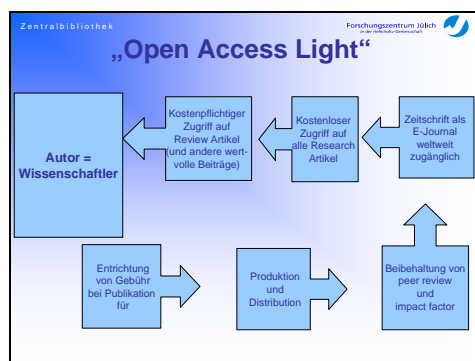
Als Beispiele sind hier zu nennen:

- New Journal of Physics  
Eine elektronische Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Physik unter Nutzung der verlegerischen Kompetenz von IOP (Institute of Physics), Zugriff und Nutzung der Zeitschrift ist kostenlos über das Internet, Autoren zahlen Autorengebühren

- Public Library of Science  
Biologiezeitschrift, Modell wie New Journal of Physics, arbeitet jedoch nicht kostendeckend, die Finanzierung erfolgt durch die Moore-Foundation
- Molecular Diversity Preservation International  
Schweizer Projekt mit vier Zeitschriften aus dem Gebiet der Chemie. Die Finanzierung erfolgt durch Autorengebühren und Zuwendungen der Soros-Stiftung.

## 2. „Open Access Light“-Modell

Bei diesem kommerziellen Modell, für das es bislang nur ein einziges Beispiel gibt, handelt es sich um die Umkehr der Finanzströme. Die Autoren müssen bei der Publikation eine generelle Gebühr entrichten, die für die Begutachtung, Produktion und Distribution der Zeitschriften genutzt wird. Der Zugriff auf die elektronische Zeitschriften ist aber weltweit kostenlos. Getestet wird dieses Modell von einer unabhängigen britischen Verlagsgruppe „BioMed Central“ mit rund 100 Zeitschriften auf dem Gebiet der Biologie und Medizin. Die gewohnten Standards wie Peer-Reviewing und Impact-Faktoren werden beibehalten, das Publizieren ist mit einer Gebühr möglich, die aber zunächst noch institutionell abgedeckt werden kann. Der Verlag bietet kostenfreien Zugriff auf alle Research-Artikel, nicht jedoch auf Review-Artikel, und andere kommentierte (und wertvolle) Beiträge. Rund 390 Wissenschaftsinstitutionen weltweit, davon mehr als 20 Einrichtungen aus Forschung und Lehre in Deutschland nutzen BioMedCentral bereits als die neue Publikationsplattform.



Vorteile: kostenloser Zugang zu den Zeitschriften (Research-Artikel), Keine Abogebühren für Bibliotheken,

Nachteile: Einzelgebühreabrechnung bei größeren Instituten ist intransparent und evtl. zu teuer; keine Ersparnis, da Kosten nur verlagert werden, für die jeweiligen Einrichtungen aber bestehen bleiben (Publikationsgebühren statt Abo-Gebühren), Gefahr der „Bezahl-Wissenschaft“ („nur wer Geld hat, kann publizieren“), Zwei-Klassen-Information absehbar.

### 3. Beispiele von Open Access Dokumenten-Server

Es gibt eine Reihe von fachlichen bzw. institutionellen elektronischen Dokumentenservern, die sich alle dem Thema Open Access verschrieben haben, oder aber behaupten damit bereits die Umsetzung von Open Access realisiert zu haben.

#### a) Fachliche Dokumentenserver

Der wohl bekannteste fachliche Dokumenten-Server ist der ehemalige Preprint-Server in Los Alamos **Arxiv**, der 1991 gegründet und vor rund 1 ½ Jahren mit Paul Ginsparg, seinem Begründer, an die Cornell University umgezogen ist. Dieser Server gestattet es, Beiträge aus dem Bereich der Hochenergiephysik, Computerscience und Mathematik vor der eigentlichen Veröffentlichung abzulegen. Es existiert keine formalisierte Qualitätskontrolle (sieht man einmal von dem sogenannten „public peer review“ ab). Der Zugriff ist kostenlos, die Finanzierung von der öffentlichen Hand: Cornell University und der amerikanischen National Science Foundation.

Weitere Beispiele für fachliche Dokumentenserver sind **Cogprints** für die Fachdisziplinen der Kognitionswissenschaften, sowie der Preprint-Server **RePec** für die Wirtschaftswissenschaften. Beide Server sind jeweils an einer Universität angesiedelt und werden von ihr finanziert.

**Dspace** ist eine open source Software, die in Kooperation zwischen dem MIT und Hewlett Packard entwickelt wurde. Der laufende Betrieb wird von der Bibliothek des MIT geleistet. **Dspace** dient der Archivierung und Bearbeitung von verschiedenen elektronischen Dokumententypen. Es gibt Kerndienstleistungen, die kostenlos zur Verfügung stehen und kundenspezifische Premiumleistungen die die Institute des MIT bezahlen müssen

#### b) Institutionelle Dokumentenserver

##### **e-doc-Server** der Max-Planck-Gesellschaft

Allein das Zitat „... building a digital repository for the rich scientific and intellectual output of the Max Planck Society“ zeigt, dass es bei diesem Server weniger um eine fachlich aufbereitete und strukturierte Wissenschafts-Information geht, als vielmehr um ein Instrument der Öffentlichkeitsarbeit der MPG.

Tatsächlich findet man auf diesem Server eine Vielzahl verschiedenster Informationen:

- Volltexte von wissenschaftlichen Publikationen
- Bibliographische Angaben zu Artikeln mit dem Hinweis des Bedauerns, dass man kein Copyright am Volltext habe
- Bilder (z.B. Paul Klee) des MPI für Kunstgeschichte
- eine Forschungsdatenbank für Architekturzeichnungen

- Volltexte zu Information Management vom Heinz-Nixdorf Zentrum der MPG-Zentrale
- genauso wie juristische Texte der MPIs für Recht

Als institutionelles Repositorium ist **eDoc** sicher sinnvoll und als Instrument der Öffentlichkeitsarbeit sicher sehr zu begrüßen. Jedoch leistet dieser Server aber aus meiner Sicht keinen ernstzunehmenden inhaltlich klar aufbereiteten und umfassenden Zugriff auf relevante Dokumente eines bestimmten Sachgebiets oder einer Disziplin. Dennoch investiert die MGP laut neuesten Informationen in den Aufbau dieses Servers und weiterer digitaler Bibliotheksprojekte (zu der auch das lokale Hosten aller e-journals gehört) in den nächsten 5 Jahren 20 Millionen Euro und 5-9 neue Personalstellen.

### **CERN Document-Server (CDS)**

Ganz ähnlich wie der **e-doc**-Server der Max-Planck Gesellschaft enthält auch der **Cern Document server** eine Vielzahl verschiedener Dokumente: Volltexte, bibliographische Angaben, Fotos, Powerpointfolien, Workshop-Unterlagen, teilweise für interne Zwecke reservierte Dokumente usw.

Durch die thematische Spezialisierung des CERN ist der **Cern Document Server** eher noch als Fachserver zu verstehen, wenngleich auch die Suche auf dem **Cern-Documnt Server** kein Ersatz für die Nutzung von Fachjournals oder umfassenden institutionen-unabhängigen Fachdatenbanken ist.

### **ETH E-Collection**

Dieses ist der Dokumentenserver der ETH Zürich. Ziel und Funktion dieses Servers sind ganz ähnlich den Servern von CERN oder der MPG. Es ist ein Datenrepositorium, welches zur Ablage von verschiedenen Dokumenten der ETH-Wissenschaftler dient, aber nicht die Publikation und Verbreitung von wissenschaftlichen Informationen durch die etablierten Systeme ersetzen kann, auch wenn dies in der Zielbeschreibung des Servers „mit der ETH E-Collection steht Angehörigen der ETH Zürich eine alternative Publikationsplattform zur Verfügung. Über diese können Veröffentlichungen, die ausserhalb des traditionellen Verlagswesens erscheinen, an zentraler Stelle sowie nach internationalen Standards nachgewiesen und langfristig archiviert werden“ anklingt.

Die hervorragenden internationalen Ranking-Positionen, die die ETH fast immer aufweist, sind nicht durch die ETH-E-Collection entstanden, sondern durch Publikationen in angesehenen Fachzeitschriften

Ich möchte nun die kritischen Aspekte von institutionellen Dokumentenservern zusammen fassen :

- keine fachlich gegliederte Verbreitung in der Wissenschaftscommunity (diese läuft nach wie vor über die Disziplinen und ihre Fachzeitschriften), dadurch nationale und internationale Akzeptanzprobleme
- erheblicher Betreuungs- und Kostenaufwand eines solchen Servers

- keine Berücksichtigung in den für die wissenschaftliche Bewertung wichtigen Produkten Science Citation Index und Web of Science, Die ISI-Aufnahmekriterien für Journals sind sehr streng, e-print und preprint-Server werden nicht aufgenommen.
- Bunte Mischung verschiedenster Dokumententypen, nicht immer Volltexte, da das Copyright dies häufig nicht zulässt.

Beide elektronischen Systeme (fachliche wie institutionelle Dokumentenserver) sind meines Erachtens kein Ersatz für eine zitierfähige Publikation in einer Fachzeitschrift.

### 3. Pragmatisches Open Access Modell für Jülich

Dieser Punkt ist zugleich noch einmal eine Zusammenfassung der gesamten Open Access-Problematik und zeigt einige wenige **Handlungsfelder** auf, die wir in Jülich angehen können und sollten, damit wir bei Open Access-Diskussion nicht außen vor sind und in der Wissenschaftscommunity der Eindruck entsteht, dass in Deutschland nur Max Planck und die Hochschulrektorenkonferenz, die ihren Hochschulen übrigens auch die Publikation nach den Open Access Standards empfiehlt, neue Wege des Publizierens gehen.

#### 1. Kommerzielle Verlage/Fachgesellschaften/traditionelle Veröffentlichungswege

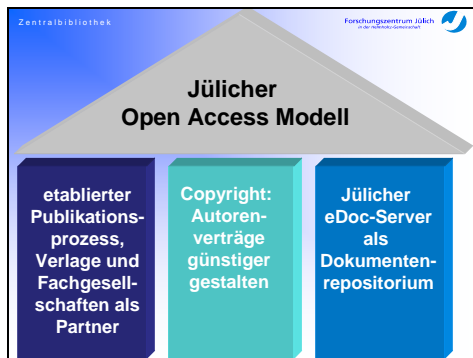
Nach meiner Erfahrung in vielen Gesprächen mit Wissenschaftlern im FZJ besteht durchaus eine große Zufriedenheit mit den traditionellen, gegenwärtigen Publikationsmöglichkeiten in Zusammenarbeit mit kommerziellen Verlagen und Fachgesellschaften. Der Mehrwert, den diese Verlage leisten, ist im Allgemeinen unumstritten, nach wie vor zählt die professionelle Arbeit der Verlage sowie das Image, das mit der Publikation in einer angesehenen Fachzeitschrift erreicht wird. Das Pricing der Zeitschriftenabos der Verlage ist allerdings sehr kritisch zu sehen. Bei sehr teuren Abos sind Alternativbeschaffungen zu leisten bzw. Ersatztitel anzubieten. Dies wird bereits durch ZB auf verschiedensten Wegen geleistet.

#### 2. Autorenverträge/Copyright

Das Copyright der Autoren wird bei der Veröffentlichung eines Beitrages in einer Zeitschrift meist ohne Gegenleistung abgetreten. Das muss nicht so sein: rund die Hälfte der wichtigsten Wissenschafts-Verlage gestattet allerdings die Publikation des Beitrages auf einem institutionellen Dokumentenserver, wenn die Originalstelle zitiert wird. Das sollte allerdings auch Mindeste sein, das ein Autor von seinem Verlag verlangen kann. Erstrebenswert ist allerdings ein noch liberalerer Vertrag zwischen Autor und Verleger, der dem Autor die kompletten Rechte sichert, oder aber die Rechte nur für einen begrenzten Zeitraum an den Verlag abtritt. Die Autoren des FZJ erhalten von ZB und P-R Vorschläge für die Gestaltung ihrer Verträge mit den Verlagen. Ziel sollte sein: Erstpublikation in einem angesehenen Journal in der entsprechenden Scientific Community, Nach Ablauf einer Frist (ggf. 6-18 Monate) ist der Autor wieder alleiniger Inhaber des Copyrights.

### 3. Jülicher Dokumentenserver

Nach Ablauf dieser Frist werden alle Publikationen der FZJ-Mitarbeiter auf einem Jülicher-Dokumentenserver eingestellt und im Volltext zugänglich gemacht. Die Basis dafür kann die bereits bestehende Veröffentlichungsdatenbank der ZB sein. Somit sind auf einen Klick sämtliche Publikationen der FZJ-Mitarbeiter als Volltext frei zugänglich. Ein dem e-doc-Server der MPG vergleichbarer institutioneller Dokumentenserver ist geschaffen.



Vorteile des Jülicher Open Access-Modells:

- Das (bewährte) System des Publizierens wird beibehalten
- Internationale und nationale Reputation über die Impactfaktoren und Zitationen bleiben bestehen
- Trotzdem ist der wissenschaftliche Output nach einer vertretbaren Zeit weltweit barrierefrei und kostenlos zugänglich
- Das Copyright geht vollständig an die Autoren über mit dem Recht auf „Weiterverwertung“ (z.B. auf der eigenen Homepage)
- PR-Effekt für die Image-Bildung des eigenen wissenschaftlichen Instituts und des Forschungszentrums
- Das FZJ hat zur Problematik des Open Access fundiert Stellung bezogen und begründet gehandelt
- Die Realisierung eines Jülicher Open Access E-Doc Servers ist auf der Basis der Veröffentlichungsdatenbank schnell und kostengünstig umsetzbar. Wir rechnen mit 50.000 Euro und einer Entwicklungszeit von 6 Monaten

Nachteile:

- Es könnte konflikträchtige Diskussionen mit den Verlegern wegen Abtretung des Copyright geben
- Es entstehen höhere Gesamtkosten durch das Datenrepositorium zusätzlich zum etablierten Publikationsprozess
- Es geht von Jülich KEINE Revolution im wissenschaftlichen Publizieren aus